

Zeitung für Gommern

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags.
Abonnenten können zahlen in der Expedition, sowie bei jedem beliebigen Postamt
und unteren Orten zum Preise von 1 2/3 M. pro Vierteljahr einbezogenommen.
Für die Redaktion verantwortlich: C. Heilmann, Gommern. Druck u. Verlag von F. R. Heilmann, Gommern.

und Umgegend.

Supplemente müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingereicht werden.
Der Preis für die Einschlagsperiode beträgt 10 M. Für Anzeigen von
Offerten werden 25 M. berechnet.

Anteiliges Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis



Geschäftsimbuden: Born. 7—12, Straßen 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einsender die Verantwortung.
und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.
Zerichow I und die benachbarten Kreise.

Nr. 111.

Donnerstag, den 20. Juli 1899.

XX. Jahrgang

Gheimnißvolle Geschichten.

Gommern, 18. Juli.
Ueber den Tod des russischen Thronfolgers bringen jetzt Einzelheiten in die Öffentlichkeit, die zwar noch nicht volles Licht über die Vorgänge verbreiten, aber doch zu der Vermuthung berechtigten Anlaß geben, daß mit dem Tode des Großfürsten Georg ein Königsdrama seinen Abschluß gefunden, das in einzelnen Zügen eine Ähnlichkeit mit dem tragischen Ende des österreichischen Thronfolgers Rudolf von Oesterreich aufweist. Wie R. v. Oesterreich den ein für allemal niedertrachte, nachdem zuvor seine Geliebte, die Baronin u. Vereser auf gleiche Weise gemordet hatte, sich erfolgreich um die Gebieten der Wissenschaft bewagte und ein herrliches Werk „Oesterreich in Wort und Bild“ herausgab, so zog es auch den kranken russischen Thronfolger nach wissenschaftlichen Studien hin. Beide waren zuletzt des Lebens müde. Des österreichischen Kronprinzen anfangs glückliches Eheleben wurde zerstört infolge seines Liebesverhältnisses mit der schönen Vereser, und auch der Vereser nach dem Tode ihres Mannes, der zwar unverheiratet war, jedoch eine tiefe Neigung zu einer nicht ebenbürtigen jungen Dame besaß zu haben. Der Großfürst mußte, daß er unheilbar krank war und daß die Rettung des Lebens ihm bald verschlossen sein würde. Das langsame Dahinwieder scheint ihm eine unerträgliche Last geworden zu sein, so daß er schließlich, wie es sein Ansehen hat, nicht ganz freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Gewisse Mittheilungen darüber werden kaum jemals gemacht werden, aber schon die amtliche Mittheilung, daß der Tod eingetreten sei, in Folge eines plötzlichen heftigen Blutsturzes aus den Luftröhren, und „dies an der Stelle, wo der Tod erfolgte, ein Kreuz errichtet worden ist“, mußte die Vermuthung erregen, daß in der amtlichen Todesnachricht wichtige Nebenumstände nicht erwähnt waren. Jetzt sieht diese langjam am dem Schleier, mit dem der plötzliche Tod des Großfürsten umgeben war, hindurch. Aus Petersburg wird nämlich geschrieben:

„Großfürst Georg ist in der Frühe des Sonntags bei einem Ausflug in die reizende Berglandschaft, welche Abbas Luman umgibt vom Rade begleitet, und so unglücklich zu Fall gekommen, daß er nach heftigem Blutverlust aus den Lungen an Ort und Stelle seinen Geist aufgab. Der Verunglückte wurde sofort ärztlich geholfenen Ausflüge auf dem Zweirad neuerdings täglich und fuhr trotz aller Mahnung zu schnell. Dabei kam er denn Sonntag in ein solches Tempo,

daß ein Hinderniß genigte, ihn aus dem Sattel zu schleudern. Seine Begleitung konnte das Unglück nicht verhindern; der Großfürst achtete in letzter Zeit überhaupt nicht mehr sonderlich auf die Rückschläge seiner Verste. Er hatte öfters tief melancholische Augenblicke und schien sein Leben bereits als unheilbar anzusehen.“

Man wird sich erinnern, daß auch die ersten Nachrichten über den Tod des Kronprinzen von Oesterreich ähnlich lauteten: Er sollte auf der Jagd in den Bergen verunglückt sein. Erst einige Tage später erfuhr man die ganze Tragödie. Ein Kopenhagener Blatt, das gewöhnlich vorzügliche Verbindungen zu russischen Kreisen hat, „Politiker“ bringt jetzt schon interessantere Mittheilungen. Es berichtet: Großfürst Georg fühlte sich lebensmüde, er war fast immer sehr verstimmt, und seine Umgebung erhielt den Eindruck, daß es sein höchster Wunsch sei, daß alles bald vorüber wäre. Trotz der Warnungen der Ärzte beging er die größten Unvorsichtigkeiten, genoss starke Getränke, rauchte bekändig Cigaretten und schloß sich nicht gegen die Kühle des Abends. Natürlich wurde ihm die vorzügliche Pflege zu Theil, und eine Kaufmännin, Tochter eines eingeborenen Fürsten, war immer bei ihm und trug bedeutend dazu bei, seine Schwermuth zu erleichtern. Das „Neue Wiener Tagblatt“ will aus Kreisen der Wiener russischen Kolonie erfahren haben, daß der 28jährige Thronfolger von Ausland eine morganatisch angeordnete Gattin sowie drei Kinder hinterlassen habe. Von anderer Seite wird diese Mittheilung bestritten. Die dem Großfürsten morganatisch angeordnete Gemahlin ist eine arme gruffinische Fürstin gewesen, welche im Kaufhaus bis zu ihrer Bekanntschaft mit Georg Alexandrowitsch als Telegraphistin ihr tägliches Brot erwarb. Ferner wird jetzt bekannt, daß der verstorbenen Großfürst in der Stille schon auf das Thronfolgerrecht zu Gunsten seines Bruders Michael entsagt hatte und in Abbas als seiner Privatmann lebte, lustig und lebenswürdig gegen Jedermann, mit vollen Händen überall da erscheinend, wo Noth und Elend zu finden waren.

Das Schicksal des Großfürsten verdient gewiß Mitleid. Es zeigt wieder einmal, daß auch auf den Wollenshöfen der Mächtigen dieser Welt die menschliche Sinnlichkeit nicht minder zu Tage tritt, als in den Häusern der Armen. Aus den vorstehenden Mittheilungen geht hervor, daß der präsumtive Erbe des mächtigen russischen Reiches fern von dem blendenden Glanze des gesuchtesten Hoflebens den erlösenden Tod herbeigewünscht und endlich gefunden hat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 18. Juli.
— Die württembergische Finanzkommission beschloß, der Kammer vorzuschlagen, das geplante Finanzmengen der süddeutschen Verwaltungen in der Personentarifreform im wirtschaftlichen und sozialen Interesse zu begründen. Die Kommission erblickt in diesen finanziellen Personentarif zur Herbeiführung eines einheitlichen Personentarif für ganz Deutschland. Württemberg ist von Württemberg erklärt in der Kommission, es sei eine wesentliche Ermäßigung des Schnellzugsgeldes, sowie im Abwehr der ein Zweipfennigtag für den Kilometer in Aussicht genommen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 18. Juli. Die in Wien bestehenden tschechischen Turnvereine (Kafalisten) hielten gestern Abend im Stapfener Saal in Hernalis ihre Gründungsfeier ab. In tschechisch-nationaler Turntracht mit rothen Hemden verkleideten Sagen, Männer mit Falkenfedern und blauen Abzeichen und Fahnen aufzogen, um ihre Vereidigung zu öffentlichem Auftreten in Wien demonstriert kundzugeben. Da den deutsche Studenten von den Tschechen verweigert worden, beschloßen die Wiener tschechischen Studenten, das tschechische Fest zu verhindern. Sie sammelten sich in Hernalis in der Hauptstraße, belegten die umliegenden Gassen und Gassen, wobei es zu Schlägereien kam. Aber die Polizei räumte die Straßen und umgab das Fest mit einem Korso. So wurde das tschechische Fest unter polizeilichem Schutz abgehalten. Viele deutsche Studenten wurden verhaftet. Die Demonstrationen dauerten bis nach Mitternacht.

— Graslitz (Böhmen), 18. Juli. Ein vieltausendköpfige Volksversammlung, in der der österreichische Reichsrath abgeordnete R. H. Wolf über die politische Lage in Oesterreich sprach, wurde durch den österreichischen Regierungsrath aufgelöst. Darauf zog Wolf im Geleit einer nach Tausenden zählenden Menge über die österreichisch-deutsche Grenze auf dem Boden des großen deutschen Reiches, weiter. Die von hoher nationaler Begeisterung erfüllte, aus Oesterreichern und Sachsen bestehende Volksmasse brachte bei dem Worts Wolfs dem deutschen Reich begeisterte Ovationen.

Die beiden Perlenfischer.

Criminalroman von H. Rosenfals-Bonin.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

An einem sonnigen September-Nachmittag saß der Archibeamte des Amsterdamer Stadgerichts, Friedrich Stein, in dem alterthümlichen, hochgewölbten, nicht sehr hellen Raum seiner Amtsstube und ordnete Actenstücke, als sehr aufgeregt sein Freund, Doctor Otto Rembold, herbeikam.

„Du, ist das kein Verdictstatterstimmeln, um den Leuten ein unschuldiges Vergehen zu bereiten?“ fragte er den Freund, und las trotz abweichender Handbewegung ihm folgendes aus einem Zeugnisblatt vor: „Vorgefunden wurde hier Herr Oswald Braun zu Grabe getragen, dessen Sorge nur ganz wenig Leidtragende folgten, obwohl der Verlorbene ein sicher angelegtes Vermögen von beinahe zwei Millionen Gulden hinterlassen hat. Ist das schon ein sehr seltsamer Fall, so gestaltet sich die Sache noch sonderbarer dadurch, daß für diese große Summe der Erbe fehlt, denn dieser, der Sohn des Verstorbenen, welcher jetzt ein Alter von etwa fünfundsiebzig Jahren erreicht haben muß, ging als elfjähriger Knabe verloren — wie? das berichtet ausführlich das Testament — und ist trotz der sorgfältigsten Nachforschungen nicht mehr aufzufinden gewesen. Der Erblasser, ein geborener Deutscher, der lange in Amerika gelebt hat, war seit zehn Jahren hier in Amsterdam als fähig und lebte höchst zurückgezogen. Sein Jahrgang soll nun unter behördlicher Verwaltung des Vermögens für den etwa noch aufzufindenden Erben unangelehrt aufbewahrt bleiben, dann geht es, abzüglich einer Stiftung von hunderttausend Gulden für das hiesige Waisenhaus, an enger Verwandte des Erblässers nach Deutschland. Wer den Erben unangelehrt sicher auf findet, erhält eine Belohnung von rund hunderttausend Gulden und eine Kostenvergütung von fünfundsiebzigtausend Gulden.“

— Ist das nicht ein Verdictstatter für alle Detectivs und Advokaten Europas?“

Friedrich Stein hatte verschiedene Male den Vorleser zum Innehalten zu bringen versucht, dieser ließ jedoch in seinem großen Ernst und Eifer, mit der er bei der Sache war, nicht hören.

„Ist das wahr?“ fragte er jetzt wieder.

„Natürlich, ist es wahr“, antwortete Stein, „aber sich doch einmal das Datum der Zeitung an.“

„Das weiß ich“, entgegnete der Andere: „die Notiz ist jetzt anderthalb Jahre alt — aber die Hauptfrage — ist der Erbe gefunden?“

„Keine Spur, wird auch wohl nicht gefunden werden.“

„Das ist doch noch nicht unmöglich!“

„Freilich nicht, wenn er noch lebt. Doch daran ist ja garnicht zu glauben. Jetzt las Dir einmal etwas folgen, keller Freund“, fuhr Stein fort. „Wir haben im vergangenen Jahre in allen Zeugnissen des Erblassers jeden Monat Aufträge ertassen. Es haben sich in Folge der Preßnotiz, die durch alle Journale der Erde, Tausende bei uns gemeldet, die auf die Suche jenes Erben Braun gingen. Ja habe Berge von Postkarten beantwortet müssen, nach Wien, Amerika, Afrika, nach Rommen und Sibirien, aber bis heute hat Niemand eine wirkliche Spur zu entdecken vermocht. Und jetzt kommst Du, ein so vernünftiger Jurist, ein auch sonst ganz geschickter Mensch und hältst mit diesen alten Zeitungsausschnitten als Dolchspitze auf die Brust.“

„Es ist merkwürdig“, antwortete der Andere. „Ich lese doch alle Tage den „Amsterdamer Courrier“, in dem die Notiz steht und auch wohl Eurer Zeitung gefunden haben, ich verlese fast nur in juristischen Kreisen und dennoch ist mir diese Sache ganz und gar entgangen und ich habe kein Wortchen von der Angelegenheit gehört. Ja muß Dir sagen, noch nie hat ein derartiger Artikel — und ich erfahre doch mancherlei ähnliche Sachen — mich so erregt, wie dieser, er fiel wie

ein Blitzstrahl in mein Inneres. Das scheint Bestimmung des Schicksals zu sein.“

„Das Du so lange nachhinst in dieser Geschichte?“ fragte der Beamte lächlich.

„Gerade das, denn jetzt bin ich seit meiner Ueber-

siedelung aus der deutschen Heimat hierher zweieinhalb Jahre im Bureau des geschicktesten Anwaltes von Amsterdamb tätig und habe mich sowohl in der niederländischen Jurisprudenz, wie auch besonders in der holländischen Sprache so ausgebildet, daß ich mich vollkommen als einheimischer Jurist bewegen kann.“

„An die hiermit fertig bin und auf dem Sprünge stehe, als selbstständiger Anwalt mich mit derzulassen, fällt mir gerade dieser Artikel in die Hände!“

„Ein Scherz des Schicksals“, warf Stein ein, „ein Spott, eine Ironie!“

„Noch nie hat mich etwas so gleich derartig bewegt“, antwortete Rembold ernst. „Es war gerade, als rieche eine Stimme in mir: Otto Rembold, das ist Deine Sache, die ist für Dich ausgepart. Hierdurch kannst Du mit einem Schläge Ruh und Geld gewinnen — ein hübsches Stück, hunderttausend Gulden — das ist Deine Sache, Rembold, stürze Dich hinein!“

„In diesen Stunden der Thorheit“, ergänzte der Andere. „Zwei Jahre hat der alte Braun nach seinem Sohne gesucht. Er ist kerngesund, hat Tausende von Gulden angewendet, hat geschickte und erfahrene Leute besoldet, die ebenfalls forschen mußten, und nirgends hat sich in all den langen Jahren nur der geringste Fingerzeig ergeben. Jetzt kommst Du hinterher und grabst diese alte Sache aus!“

„Wie ich Dir sagte: sofort, als ich diese Notiz las, erfüllte mich eine ganz eigenartige Neigung, mit diesem Fall mich zu beschäftigen, durchforschte ich Glückhoffnung.“

„Strawigkeit, Anreizhoffnung“, meinte der Beamte.

„Sahst, um die schöne Zeit und um das schöne Geld, welches Du darauf verwenden.“ Es wäre besser, Du verübtest es in Champagner.“

Frankreich.

Paris, 18. Juli. Gierhazy's Anlagen gegen Villot, Boisdeffre, Mercier, Gonse, du Paty de Clam und dessen verhaßten Genossen Henry unterscheiden sich von den früheren Leistungen desselben Autors durch genauere Präzision bekannter Thaten. Als Beweismittel liegen allerdings weder nur Aufschriften Patys und Henrys vor, oder einerseits mir in diesem Billot sehr deutlich auf das vollkommene Einkerkerthum mit den obersten Chefs hingewiesen, andererseits erinnert Gierhazy daran, daß diese Thaten eine wichtige Ergänzung erhalten durch das Material, welches anlässlich seines Kriegsgeheimnißprozesses vorgelegt worden ist, ein Material, welches dem Kassationshof nur theilweise zugänglich war.

Vereinigte Staaten.

Washington, 18. Juli. Aguilardo und einige seiner ersten Führer sollen dem General Ois direkte Friedensanerbietungen gemacht haben, jedoch, falls die gemachten Versicherungen erfüllt werden, die Freiwilligen, die gegenwärtig angeworben werden, nicht gebraucht werden würden.

Lokales und Provinziales.

Gömmern, den 19. Juli 1899.

X Der Arbeiter-Rath, der, wie in voriger Nummer berichtet, wegen Suizidanklage verhaftet worden war, ist wieder aus der Haft entlassen.

X Ueber das Kinderfest haben wir, was den Verlauf des Sonntags anbelangt, schon in voriger Nummer berichtet können. Der Nachmittag verlief in hergebrachter Weise, jedoch wir uns darüber eines näheren Bericht enthalten dürfen. Die Beschäftigung der Kinder überstieg bei weitem die Theilnahme in den Vorjahren; dagegen ist der Besuch der Erwaunenen zurückgeblieben. Insgesamt wurden 567 Billets verkauft und 131.75 M. vereinnahmt. Strafzettel wurden, obgleich Revisionen gegen die geprüften Erkenntnisse in diesem Falle nicht einlegten sind, nur 1.10 M. eingezogen — also in diesem wenig! Die Ausgaben überstiegen die Einnahmen aus in diesem Jahre. Und zwar betragen sie nach oberflächlicher aber ansehender richtiger Schätzung — alle Rechnungen sind noch nicht eingegangen — rund 145 M. Der Differenzbetrag wird aus dem 476 M. betragenden Fond gedeckt. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht vergessen, der Beherrschung des hiesigen Lehrer-Collegiums lobend zu gedenken, das sich der mancherlei Mißgriffe mit der gleichen Aufopferung wie das Gemeinwohl und zwar mit bestem Erfolge unterzog. Das Kinderfest bot durch die Mithilung der Lehrerschaft erstlich gewonnen.

X Zum Befehl der Kungebefähigte Vogelgefangener findet heute Mittwoch Abend im Wöhrdenberg Ginesz-Theater eine Vorführung, statt den Eltern mitnahme des Bielerischen Freundvereins der Provinz Sachsen, zu Gärten Ihrer Excellenz, die Frau Oberpräsident Staatsministerin von Goerz, zur Vogelzug zur Verfügung gestellt werden soll — die ganze Einnahme; d. h. sämtliche Unkosten der Aufführung trägt in entgegenkommener Weise die Direction. Der erste Zweck, der dieser Vorführung zu Grunde liegt, dürfte wohl Veranlassung zu einem recht guten Besuche geben.

+ Eine hübsche Einrichtung, die ohne Zweifel viel Anklang finden wird, hat der Wirth des hiesigen Stützenhauses getroffen. Bei den Tanzmusikern bekommt nämlich von jetzt ab jede 50, 75, und 100. Dame einen für den Wirthschaftsgebrauch bestimmten Gegenstand als Geschenk. Näheres im Folgenden.

+ Die ersten Roggenfrüchte zeigen sich bereits auf dem Felde die Getreideernte hat ihren Anfang genommen. Der schönste Abschnitt des Jahres liegt nun hinter uns, es ist der des Werdens und des Wählens. Zwar ist es wohl auch ein Wohlgefühl für den Ackerbauer, wenn er den Segen seines Feldes in langen, vollen Garben in den Säeunen bergen kann, damit ihm dieselben Widen und Speizer fallen. Und unser Herrgott hat ja in diesem Jahre unsere Fluren

„Der weih?“, sagte nachdenklich Renbold. „Ich versuche es.“

„Na, ich sehe schon, Dir ist nicht zu helfen“, ließ sich der Archivar leuzend vernehmen. „So lag denn: „Witz, laß mich in dem Original des Testamentes den betreffenden Passus einsehen.“

„Das heißt Dir, wie Webermann frei.“

Der Arivar ging zu einem Actenschranke, den er aufschloß und entnahm einem Fache ein sehr verbrauchtes, ausgelehtes, vergilbtes, großes Blatt, das er dem Freunde reichte. „Das ist eine worigetretene Kopie des betreffenden Testamentes-Paragrafen.“

Der junge Anwalt nahm den Bogen eifrig, ging damit an das vergitterte Fenster, wo es heller war, als in dem großen Räume, ließ sich auf einen Stuhl dort nieder und fing an, in das Studium des Abschnitts 9 aus dem Testamente Oswald Braun's eussig sich zu vertiefen. Der Passus lautete:

„Am Jahre 1867 verließ ich in San Francisco. Im December dieses Jahres erklärte mich meine Frau in Folge eines heftigen Streites, den wir miteinander hatten. Sie war sehr leidenschaftlicher Gemüthsart und ging nach New-York; sie nahm meinen Sohn, der damals drei Jahre alt war, mit sich. Ich war zu jener Zeit in große aufregende Speculationen verwickelt und es war mir nicht möglich, frei von jenen häuslichen Störungen diese Geschäfte zu Ende führen zu können. Meine Frau bezog eine Kente von mir und zog von Zeit zu Zeit Bericht über das Befinden meines mit zurückzuführen; ich hatte damals meinen Wohnsitz in New-York. Meine Frau erklärte sich hierzu bereit, schriftlich mir jedoch, daß sie zehnjährlich Dollars nötig hätte, um meine Güter, die ihr inzwischen erwachsen seien, zu tilgen. Ich wies das Geld an, es wurde auch erhoben — aber anstatt,

reichlich geneigt, damit es an nichts mangle. — Aber den Naturfreund erfüllt das geschichtliche Korn mit einer gewissen Betrübniß, weil die Höhe des Sommers überstritten ist. Mägen zur begonnener Ernte auch künftliches Entwerter besäet werden, damit der Segen der Fluren gut und schnell unter Dach und Fach gebracht werden kann!

37. + Das Aufstellen der Pfähle zur Aufnahme der electrischen Leitungsschritte schreitet rüstig vorwärts. Gegenwärtig werden in der Hagenstraße die Masten zur Aufstellung gebracht und in kürzester Zeit dürfte diese grundlegenden Vorarbeit erledigt sein. Gleichzeitig ist die Frage der Verlegung der Telegraphenleitung zur Erhebung gelangt. Die Verlegung der Telegraphen — wie Telegraphenleitung in der Breitestraße übernimmt die Oberpostdirektion auf eigene Kosten im Interesse des Dienstes, während Herr Michaelis die Verlegung der Leitungen in der Salzstraße bis zum Kostenaufwande von 3.0 M. vornehmen will.

— Die Pilze. Unter allen fröhlichen Naturfreunden, die Anlagen ihrer schönen Form und Farbe halber, ihres Duftes und ihres Auzens, wegen in's Besz gefaßten haben, finden sich sehr viele, die eine Pflanzenart, die von der Natur nicht mützlich behandelt wurde, ebenio mützlich behandeln: die Pilze. Unzählige Menschen gehen an den Pilzen vorüber, ohne sie einer näheren Betrachtung zu würdigen, ja, die Pilze sind manchen Leuten sogar so unheimlich, daß sie glauben, im Recht zu sein, wenn sie dieselben abtödtet und Leinungslos zerstört. Daß der oberflächliche Mensch den Pilzen wenig Vertrauen entgegenbringt, ist wohl hauptsächlich darin begründet, daß diese Pflanzen in ihrem garben Wesen etwas Geheimnißvolles, ein nicht zu sagen Unheimliches, haben. Geheimnißvoll erscheinen sie zunächst durch ihre absonderliche und doch so mannigfaltige Gestalt und ihren abentheuerlichen Aufzug. Unheimlich werden die Pilze dadurch, daß sie da entstehen, wo die Feinheit herrscht, wo herrliche oder pflanzliche Stoffe vor modern, daß sie zu ihrem Wachsthum kein Licht nöthigwendig haben, keinen Sonnenlicht, daß sie vom gewöhnlichen vorräthige Nachtgeheimnissen in'd, Pflanzen ohne grüne Farbe, die doch sonst fast allen Pflanzen eigen ist. Beim Verfaulen sie weichen sie eben sehr feilen Grund, denn sie enthalten viel Sufstich; es ist selbstverständlich, daß dieser saulige Geruch die Pflanzen nicht zu höherem Ansehen bringt. Allfälligkeit und geheimnißvoll ist es weiter, daß die Pilze zu einer Zeit übrig hervorzuhehen, in welcher andere Pflanzen sterben, zu entstehen gleichsam aus den Wärdern ihrer Schwestern. Dennoch verdienen auch die Pilze: weit mehr Beachtung, als man ihnen bisher geschenkt hat. Viele Pilze sind schar und sehr nahrhaft. Bei den meisten Pilzen, z. B. bei dem hohen, edlen Stein- oder Herenpilz, unterscheidet man das Lager, den Stiel und den Hut. Das Lager vertritt die Stelle der Wurzeln; es ist ein Geflecht von Fäden, durch welche der Pilz seine Nahrung aus verwendeten Stoffen aufnimmt. Der Stiel, der oft am Grunde häufig aufgetrieben ist, trägt den harten, steinartigen Hut. Bald sind Stiele und Hüte dick und stumpf, bald zierlich und fein. Einige Pilze sind einfach und schar, andere crell und leuchtend gefärbt. Bei einigen Pilzen, zum Beispiel beim Fiesgenpilz, bemerkt man an der Unterseite des Hutes kleine, säccherig zusammengefaßte Warzen, die sogenannten Lamellen, zwischen denen die Samenporen liegen. Die Pilze bilden nicht, bringen auch keinen Samen hervor, sondern vermehren sich durch Samenporen. Am häufigsten trifft man die Pilze im Herbst im Nadelwalde; mancherlei Pilze sind häufiger durch den eigenartigen Geruch der Pilze herbeigekleidet und legen ihre Eier massenhaft in das Fleisch derselben ab. Die austretenden Larven, sowie zahlreich Schnecken benagen die Pilze und tragen so gewiß viel dazu bei, daß das Volk nicht viel von den eigentümlichen Pflanzen hält. Von den scharben Pilzen kommt der leder- bis rothbraune Steinpilz, sowie der dottergelbe Gierchwamm, bei uns am meisten vor, der Hut des Letzteren ist in der Mitte vertieft, der Rand aufwärts gekrümmt. Viele Pilze können frisch oder getrocknet gegessen werden, die meisten sind mehlig und haben einen süßlichen Geschmack. Die vornehmsten scharben Pilze sind: der Champignon, die

daß meine Frau zu mir kam, erhielt ich einen kurzen Brief von ihr, des Inhalts: mir könnten uns nicht vertragen, unser Zusammensein würde bald wieder zu Zwistigkeiten führen, und sie hätte daher nach längerer Ueberlegung sich entschlossen, mit ihrem Sohne für sich zu bleiben. Von diesem Zeitpunkt an fand meine Frau und mein Sohn verschwunden geblieben.

Sobald es mir möglich geworden, ging ich selbst nach New-York und forschte dort nach. Ich brachte endlich heraus, daß meine Frau ihren Mädchennamen, Marie Reinken's, wieder angenommen habe und mit meinem Sohne nach Deutschland gereist sei. Die Spuren führten nach Köln. Mit diesen Nachforschungen waren zwei Jahre vergangen. Ich siebelte nach Köln über und erfuhr hier, daß eine Frau, die sich Marie Reinken's auf Grund eines amerikanischen Passes nannte und einen Sohn von etwa elf Jahren, der im Pafse als Erich Reinken's aufgeführt war, nach Paris verzogen sei. Ich begab mich nach Paris, aber hier blieb jede Nachforschung vergeblich.

Endlich brachte ein Zufall mir die Kunde, daß eine in dürftigen Verhältnissen lebende Frau, Namens Luise Reinken's, in Rhodde gelehrt sei, einige Monate, nachdem ich vierzehnt Jahre alter Sohn ihr entlaunen und als Schiffsjunge nach London entflohen war. Die Frau nahm hierbei politische Hilfe in Anspruch und dadurch gelangte ich zur Kenntniß dieser Vorfallnahme. Weitere Nachforschungen sahen mit die Gewißheit, daß diese Frau und ihr Sohn meine Gattin und mein Sohn gewesen sind, obwohl meine Frau nicht den Vornamen Luise, sondern Marie gebrä — aber alle näheren Umstände, die ich in Erfahrung gebracht habe: die Beschreibung ihres Auzers, ihres Wessens, ihrer Gemohnheiten, ferner ihren Wirtschaften gegenüber gemachten Angabe, daß sie anders heiße, sich von ihrem Manne in Süd-America getrennt hätte, das Alter ihres Sohnes, die New-Yorker

Speinmordel und die Trüffel; letztere wächst unter der Erd und wird mit abgerädeten Händen gejudt; in ihrer Form hat sie viel Aehnlichkeit mit dem auf Wiesen wachsenden scharben Bauchpilz. Die bekanntesten giftigen Pilze sind: Der Fiesgenpilz und der Gierstreifer. Der ziemlich große, rolbe Fiesgenpilz oder Fiesgenchwamm wuchert im Herbst häufig in untern Wäldern. Sein Stimm ist weiß, unten etwas veridit. Der Hut hat zuerst die Form einer Kugel und ist mit einer weichen Haut überzogen. Bei fortschreitendem Wachstum lösen sich aber die Ränder vom Stamme los, so daß der Pilz nach und nach die Form eines Kegelmiszes erhält; zuletzt biegen sich die Ränder aufwärts und der Hut steht dann aus wie eine Schüssel. Der siegelrote oder pomeranzengelbe Gierstreifer untercheidet sich von einem scharben Keisler durch den eingebogenen gefranzten oder zotigen Hutmrand. Nur solche Leute sollen Pilze sammeln und geniehen, die dieselben genau kennen: man nennt zwar, das Silberlöffel oder Zwiebel schwarz würden, wenn man sie mit Pilzen kocht, die giftig sind, während sie bei scharben Pilzen nicht schwarz würden; daß ist jedoch nicht der Fall. Man lasse also Pilze nur kundige Leuten juchen und greife nie zu alten oder zerfahrenen, weil dieselben der Gesundheit schaden können, auch ohne gerade giftig zu sein.

Gömmern, 17. Juli. Seit Freitag voriger Woche wird hier der Restaurateur und Materialwaarenhändler Friedr. Meißner, ein älterer Herr mit Vollbart veridit. Am genannten Tage begab er sich nach hier, um sich von einem Arzt untersuchen zu lassen; W. hatte vor einiger Zeit einen Schlaganfall gehabt und war von da ab fränzlich. Beim Arzte ist er auch gewesen, aber, nicht wieder nach Göggers zurückgekehrt. Die Familienangehörigen sind in großer Besorgniß. Es ist anzunehmen, daß W. sich ein Zeitlang anhalten hat; sollte dieser aufzuhalten werden, so bitten die Angehörigen um sofortige Nachricht. W. hatte etwa 30 — 40 Mark Geld bei sich.

Mörschen, 17. Juli. Das Kinderfest am Freitag begann morgens 8 Uhr mit einem Musikstück nach dem Schützenhaus, wo Wührmeister Baaz eine Begrüßungsrede hielt, die in einem Ruhmreiche ausklang, Fiediger Kleinig richtete den Eltern der Kinder ein Hoch. Unter Leitung der Lehrer und hilfsbereiter Damen entwickelte sich dann ein lustiges Treiben, das durch ein fräntiges Mahl und die Reorganisation der Sietischen Kapelle gewürzt wurde. Abends 8 Uhr zog man heim.

Schrothberge, 17. Juli. Heute Abend erkrankt beim Aehren im Sankthof ein Eingelehrter. Beruche, die Zeichen aufzuweisen, wurden gemacht. Es kann nicht oft genug gemeldet werden, an dieser gefährlichen Stelle zu haben.

Widderz, 17. Juli. Der bisher einseitig angestellte Lehrer Peilandt an der hiesigen Volksschule ist als solcher beiditigt worden.

Wesler, 17. Juli. Vom Deichlande des Magdeburger Deichverbandes sind der Oberamtsmann Jordan von hier zum Deichbauplan der Kl. Meliorations-Bauinspector Geh. Baureth Wittke zum Deichinspektor auf die statutenmäßige Dauer von 6 Jahren wiedereingewählt und beiditigt worden.

Lauburg, 17. Juli. Unter der Schachpötte des Schafers Gotfried Krauz zu Lauburg ist die Maul- und Flußseuche ausgedehnt.

Loburg, 17. Juli. Auf dem nahen Rittergute Klepps häufig kürzlich der Knecht Otto Kallhofen aus dem Nachbarort D. einem Mißgeschick 23 Mt., aus der Knechtstube durch Einbruch durch ein vergittertes Fenster. Der Täter wurde halb entdekt, verhaftet und nach dem hiesigen Amtsgericht abgeführt.

Berth (Anhalt), 18. Juli. Vor einigen Tagen wurde auf dem Wege von Zerzig nach Wöwend eine 60 Jahre alte Frau, welche in Wöwend ihre Verwandten besuchen wollte, von zwei aus genanntem Orte stammenden Kerlen angefallen und übermächtig. Die beiden 20jährigen Stroble hatten sich mit Gras verhaft und sie nach vollbrachten Schandthaten liegen lassen. Ein 11jähriger Knabe hatte die Wabunden erkannt und zur Anzeige gebracht. Die Wirtchen sollen zur

Legitimationepapiere, meine unbeantwortet geliebenen Aufträge, alle diese Umstände und noch andere mehr lassen mich nicht daran zweifeln, daß jene Luise Reinken's meine Frau gewesen ist. Sie hat wahrscheinlich ihren Vornamen nur, um nicht von mir aufgefunden zu werden, geändert.

Ich ging nun nach London auf die Suche nach meinem Sohne, fand aber keine Spur des Flüchtling's, da welche Fälle von Knaben, die ihren Angehörigen entlaufen, um zur See zu gehen, wohl zwar ein Mal sich ereignen. Ich habe auch fernerhin mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen, nach meinem Sohne geforscht, ohne das Geringste auffinden zu können, das mich auf eine Spur nach dem Verschollenen leitere. Eine innere Stimme sagt mir jedoch, daß mein Sohn noch lebt, und deshalb habe ich die oben unter Nr. 5 aufgeführten Bestimmungen getroffen. Vielleicht ist ein Anderer glücklicher in dieser Sache, als ich.

Es ist mein ewiger Wunsch, den ich noch im Leben habe, daß mein Sohn einst die Früchte meiner rastlosen Thätigkeit genießt und somit nicht gezwungen wird, die elden Wärd, welche das Leben bietet, vom Selbsterwerb abhängig machen zu müssen. Das Unglück meines Vaters sollte der Grund sein, auf dem sein Glück ich aufbaue.“

Dies war der Wortlaut jenes Abschnitt's aus dem Testamente des alten Braun, mit dem er die Hauptverfügung seines letzten Willens erläuterte und rechtfertigte. Es sprach viel Kummer und Gram aus dieser nüchternen Aufzeichnung von Thatsachen und sehr wenig Zuversicht.

Diese Stimmung theilte sich auch dem jungen, jebe Silbe dieses Berichtes in sich aufnehmenden Anwalt mit. Er ließ das Blatt wie ermauit sinken.

„Nun bist Du jetzt gelegend abgeführt?“ frug der Freund lächelnd. „Stark, aber nicht völlig. Falls der Sohn lebt, kann er noch gefunden werden.“ Fortsetzung folgt.

Zeit in Dessau in Arbeit stehen, doch hat man dieselben noch nicht befreit können.

Barby, 18. Juli. Heute fand hier zu Ehren der kürzlich durch das Allgemeine Ehrenzeichen dekorierten vier Angestellten der Firma Dieze im Hause des Arbeitgebers ein Festessen statt, zu dem noch 20 der ältesten Arbeiter geladen waren. Frau v. Dieze hatte es sich nicht nehmen lassen, den Gästen selbst den Wein zu schenken, ein herrlicher Beweis guten Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Für die treu geleisteten Dienste erhielten die Geleisteten je eine Uhr mit entsprechender Widmung. — Die Gewitter am Sonntag Nachmittag haben unserer Feldmark schweren Schaden zugefügt, die Weiser zwischen unserm Orte und Wertheim sind vollständig verpaget. — Am dem am Sonntag zu Galbe abgehaltenen Missionsfeste, nahm der hiesige Sänglingsverein theil.

Barby a. G., 18. Juli. Eine im Besitz des Herrn August Meis hier befindliche Hündin, schwarz gefleckte Flegelbocke, hat kürzlich zwanzig Junge geworfen, und zwar 13 Hunde und 7 Hündinnen.

Vermischtes.

* Die letztjährigen Fortschritte der deutschen Elektrizitätswerke werden in einer Uebersicht beleuchtet, die die Berliner „Electrotechnische Zeitschrift“ an der Hand eines großen statistischen Materials in der neuesten Nummer veröffentlicht. Vom 1. März 1898 bis zum gleichen Datum 1899 wurden 105 Werke neu eröffnet, im vorausgehenden Jahre nur 96. Diese aufsteigende Entwicklung wird im laufenden Jahre zweifellos noch anhalten, da schon jetzt der Bau von 128 neuen Werken beschlossene und bekannt geworden ist, eine Zahl, die jedoch nicht hinter der Wirklichkeit noch zurückbleiben wird. Im Ganzen bestanden am 1. März in Deutschland 489 Elektrizitätswerke gegenüber 375 im Vorjahre, da seither noch 15 Werke in Betrieb gekommen sind, so sind heute 504 elektrische Centralen thätig. Nur 16 davon haben ihren Ursprung nicht im letztvergangenen Jahrzehnt und das älteste Elektrizitätswerk im Deutschen Reiche überhaupt, die Centrale Marienfelde bei Berlin, ist im Jahre 1839 in Betrieb gekommen. Die Zahl der Elektrizitätswerke, wurde erst im August 1885 eröffnet. Aus diesen Angaben geht der rasche Fortschritt Deutschlands auf diesem Felde der Technik hervor. Er wird noch deutlicher, wenn man die Entwicklung der Elektrizitätswerke mit derjenigen der Gaswerke vergleicht. Die älteste Gascentral Deutschlands wurde 1825 in Hannover errichtet, und heute giebt es 816 Gascentralen, deren Bau sich über ein dreiviertel Jahrhundert verteilt. Jene 504 Elektrizitätswerke dagegen sind in anderthalb Jahrzehnten entstanden, und wenn die befestigte Zunahme die gleiche bleibt, so wird die Zahl der Elektrizitätswerke die der Gascentralen in höchstens vier Jahren erreicht haben. Was die Betriebskraft betrifft, so ist nur kurz erwähnt, daß der Gleichstrom gegenüber dem Wechselstrom und Drehstrom noch immer den weitaus wichtigsten Platz einnimmt. Unter den Betriebskräften nimmt der Dampf noch immer die erste Stelle ein. Fast die Hälfte aller Werke arbeiten ausschließlich mit Dampf, und ihre Maschinenleistung beträgt sogar drei Viertel der Gesamtleistung. Etwas über ein Zehntel der elektrischen Centralen, nämlich 55 an der Zahl, werden ausschließlich mit Wasserkraft betrieben. Die Zahl der von den Centralen gespeisten Glühlampen hat seit dem Jahre 1894 von rund 500 000 auf rund 2 000 000 zugenommen, die Zahl der angeschlossenen Bogenlampen in derselben Zeit von etwa 12 500 auf 41 200, und die Pferdekräftezahl der angeschlossenen Motoren von 5600 auf 68 600 (!). Bei den Motoren zeigte sich noch im letzten Jahre eine Zunahme von über 91 v. H. Endlich soll nur noch die Frage berührt werden, ob dieser immense Fortschritt für die Zukunft noch weiter anhalten kann oder er nun bald zum Stillstand kommen muß, falls alle Oestrichen mit Elektrizitätswerken versehen sind. Da zeigt sich nun, daß von den 7 Städten mit über 250 000 Einwohnern bereits alle mit Elektrizitätswerken versehen sind, von der 21 Städten mit 100 000 bis 250 000 Einwohnern werden die letzten spätestens im Laufe dieses Jahres eine elektrische Centrale erhalten, von den 30 Städten mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern werden nach Ablauf dieses Jahres nur noch 8 einer solchen entbehren. Dagegen bleiben von 71 Städten mit 25—50 000 Einwohnern noch 35, von den 288 Städten mit 10—25 000 Einwohnern noch 235 und von den 2714 Städten mit 2—10 000 Einwohnern noch 2392 ohne ein Elektrizitätswerk.

* Zur Charakteristik des Hauptmanns Dreyfus ist eine Unterhaltung dienlich, welche ein Berichterstatter des „Daily Telegraph“ in Rennes mit dem Verteidiger des Angeklagten, Demange, hatte. Der Interjúer erkundigte sich nach dem Einbrüche, welchen die furchtbaren Enthüllungen auf Dreyfus gemacht haben müssen. Demange erwiderte: „Ich kann Ihnen nicht ausmalen, wie furchtbar betroffen er war. Aber er äußerte kein Wort des Jörnens oder des Vorwurfs, als er von den Verbrechen hörte, die, um ihn anzukündigen, begangen worden sind. „Ich spreche hier nicht von dem Kriegsgericht von 1894. Dreyfus' Richter handelten damals in vollkommenem gutem Glauben, zweifellos irriggeführt durch eine Anzahl kleiner Indicien, die mehr oder minder gut zusammen zu stimmen schienen. Sie glaubten ganz ehrlich an seine Schuld. Ich spreche vielmehr von der ganzen Reihe von Verbrechen, die begangen, als Orest Picquart, auch ein Held, den Irrthum aufdeckte. Damit meine ich nicht die That der Clams Vergehen, ihn hat der Hauptmann Guignat, nicht ich, anzuklagen, sondern Henry's Schutzei. Ich war anwesend, als Dreyfus zum ersten Mal davon hörte. Mit ungeheurer Bewegung laufte er der furchtbaren Erzählung. Er war tief erschüttert, aber sein Benehmen blieb durchaus einfach. Er äußerte weder Enttäuschung noch einen Tadel gegen Jemand. Ich verhöre Ihnen, ich habe selten einen Menschen von so wunderbarer Stärke des Charakters gesehen, wie Hauptmann Dreyfus. Schon 1894 sah ich, daß er aus festerem und feinerem Stoff ist, als der Durchschnitt der Menschheit, und das ist auch heute meine Meinung. Vermuthlich wird man mir einwenden,

ich sei kein Biograph und also parteiisch. Ich bin aber gewiss, daß Jeder dieselbe Bewunderung für ihn haben würde wie ich, der hier geradezu wäre, als wir zum ersten Male nach der Rückkehr mit ihm sprachen.“ Allen der Umstand, daß Dreyfus 4 1/2 Jahre Haft auf der Festinsel und unter besonders schweren Verhältnissen ausdauerte, beweist, daß er aus festerem Stoff und von wunderbarer Stärke des Charakters ist.

* Auch ein musikalisches Axiom. Aus Kopfnagen wird geschrien: In einem fahinonischen Viertel der Hauptstadt mocht eine Dame, bis wenigstens sechs Stunden jeden Tag an ihrem Flügel verbringt. Neben ihr, jedoch in einer anderen Wohnung, lebt ein Herr, dessen Arbeitstimmer nur durch eine dünne Mauer von dem Besizer der Claviervirtuosin getrennt ist. Der Herr war durch die unaufhörliche Musik in seiner Arbeit sehr gestört. Eines Tages begab er sich nun zu seiner Nachbarin und bat sie sehr höflich, so liebenswürdig wie zu wollen, ihren Flügel in einem anderen Zimmer unterzubringen. Leider konnte er nicht füge er hinzu, sein eigenes Arbeitstimmer verändern, weil die Häuser und Möbel gerade zu diesem Zimmer abgehört wären. Ein bestimmtes „Nein“ war die Antwort; die Dame war zu seinem Zugeständnis zu hegen. Nun entschloß sich der Herr, ein zwar recht teures, aber sehr erprobtes Mittel anzuwenden. Er kaufte ein Violoncell und Violoncello und stellte es in seinem Arbeitstimmer auf. Am nächsten Tag er das Instrument auf und verließ das Haus, während die Föne einer Orgelmelodie ihn bis auf die Straße verfolgte. Als er abends wieder zurückkehrte, wurde er von derselben Musik empfangen. Das Instrument hatte den ganzen Tag dieselbe Melodie, mit Violoncell und „Pauken“ gespielt! Die Wirkung blieb nicht lang aus: Die Dame hat bereits ihre Wohnung gefündigt.

* Die Künstler der Millionäre. Radewski ist für kurze Zeit in London gewesen und hat in zwei Concerten gespielt, die von dem amerikanischen Millionär Mr. der Elite der englischen Gesellschaft gegeben wurden. Man erzählt, daß Radewski sich selbst Abende dem berühmten Künstler ein Honorar von 1000 Pfund Sterling gegeben hat. Das ist also eine Summe von 20 000 Mark, die Mr. für seine Gabe ausgegeben hat, denn er selbst finanziert sich am Chopin, so gar im Vorhinein, „sonst“ — wie der Kaiserin um eine Orange“. Das Honorar ist gewiss hoch, aber man darf nicht vergessen, daß Radewski in seinen Pflanzentour gestört wurde und von den Eltern des Herrn Sees zu denen der Thone reisen mußte, damit die Gabe des Vaters sich räumen konnten, ihn unter ganz besonderen Umständen zu begleiten zu haben. Uebrigens fehlt es dem polnischen Künstler auch nicht an Konkurrenten. Die Patti fordert bei Engen ein Honorar von 1000 Pfund Sterling, wenn sie für den Wähe nach hiesigen soll, in der vornehmen Gesellschaft zu sitzen, und dieser Preis ist in London so gut bekannt, daß man ihn so geliebt bei der Einladung überlegt — wodurch das kleine „hulless“ sehr vereinfacht wird.

* Eine schmerzige Arbeit. Die Hebung des im Finnland Meerbusen gestunkenen russischen Kanzerstüffes „Gangut“ erweist sich schwieriger, als von dem sibirischen Bergbauergesellschaft „Actum“, die diese Arbeit übernommen hat, vermuthet worden war. Der letzte Versuch, den Koloss zu lästern, misglückte, und das Bergwerk wurde dabei trotz aller Vorichtsmaßregeln ganz beinahe vollständig. Seine Lage auf dem Meeresspiegel ist nicht in geradem veränderter. Im Falle weitere Hebungsbemühungen vergeblich sein sollten, würde die erwähnte Bergbauergesellschaft ein fatesisches Geschäft machen, denn ihr ist nicht für den Fall, daß sie das verjüngte Schiff zu Tage fördert und in einen Hafen bringt, fast eine Million Rubel zugesichert, aber andernfalls erhält sie nichts, und die Unkosten, die sie hat, sind erheblich. Eine ganze Bergungskomitee ist an der Hebungsstelle versammelt. Von besonderen Maßregeln ist zu erwähnen, daß als eine Art Geheimgewehr für die vornehmende Hebung der Dampfer „Apparat“, 4000 Tons, der in der Nordsee getrandet war, gekauft und an der Hebungsstelle, mit Steinen belastet, versenkt wurde. Dieses Fahrzeug allein kostete etwa 100 000 Mark, dazu kommen noch große Pontons, Ketten u. s. w. Die glückliche Hebung wäre allerdings die großartigste Bergungsgleistung, die jemals ausgeführt wurde.

* Blut! In Roubaix hat jüngst vor einem Publikum von etwa 1200 Wäskten und Sensationslästern eine Schlachtlinie stattgefunden, welche eine fähige Menschenheerde mit Hülfe und Empörung erfüllen mußte. Der Stierkämpfer Mazzantini hatte dieselbe ein Stiergeschrei in Scene gesetzt, dessen Gipfel der Kampf eines schwarzen Stiers mit einem Löwen bildete. Die beiden Thiere beugten sich in einem großen Käfig. Der junge Stier hatte kaum den ahnungslosen Löwen erblickt, als er sich auf ihn stürzte und dessen Flanken mit seinen spitzen Hörnern bearbeitete. Der Löwe stieß ein Gebrüll aus, schlug mit der Zunge nach dem Stier und sprang aber dann am Gitter hinauf und suchte sich zu retten. Das Publikum heute und rief den Löwen aus. Der Stier ging in die Mitte des Käfigs zurück, wickelte den Sand auf und stürzte sich dann von neuem auf den Löwen. Die ser erhielt mehrere Stöße, prang dann in die Mitte des Käfigs zurück und ermarkete seinen Gegner. Der Stier warf sich auf ihn und stieß ihm mit einem Horn in den Rücken. Der Löwe biß zu, umklammerte Kopf und Hals des Stiers und riß ihm den Mund ins Fleisch. Nach kurzen Kampf aber schlüßerte der Stier den Löwen in den Sand, daß ihm die Rippen krachten und daß er heulend und wehrlos liegen blieb. Man stürzte sich die entmenschten Zuschauer mit den Schulos und Picadores an den Löwen und stüchten ihm mit Stöcken anzuhaßeln. Der Löwe aber sprang auf, umklammerte die Flanken des Stiers, und seine ins Leere greifenden Taten schienen um Erbarmen zu bitten. Da stürzte sich ein entmenschter Zuschauer auf den Löwen und stieß mit einem Stockbein nach ihm. Wieder warf der Stier den Löwen in den Sand und die arme Bestie merkte sich nicht mehr, sondern heulte, bis man ihn endlich aus dem Käfig ließ. Mazzantini erwartete ihn in heroischer Pose und stieß den Georterten mühselos nieder. Nun hat der Thierbändiger Bidel dem Stierkämpfer einen Löwen angeboten, der seinen

Stieren gewachsen sein soll. Mazzantini nimmt die Herausforderung mit 25 000 Francs Einsatz an und will einen Stier nicht einen, sondern beliebigen zwei Löwen oder Tigern entgegenstellen. Zu den vollen Schaulustigen wurden besondere Vergütungen für Roubaix abgelassen. Ein Theil der Pariser Presse, namentlich jene Journale, welche in der Dreyfusache Berichterstattung forderer, geben ihrer Enttäuschung über diese verübenden Schaulustigen Ausdruck und Bitor Memire schreibt in einem Beirath des „L'XIXe Siecle“, das Gieß Grammont werde vergeblich von der Thierbändigerleistung gegen solche barbarische Vergütungen anerkennen und erwehe sich als ohnmächtig, weil die Verantwortlichen solcher Corridas nur einen einfachen Verbalprozeß zu befürchten hätten und im Falle der Verurteilung lächelnd die kleine Geldstrafe zahlten. Bitor Memire fordert ein gelegentliches Verbot blutiger Schaulust, denn diese bilden die Barbarei in die Aera der Nation und werden die Nothluft. Ob diese berechnete Maßnahme etwas helfen wird?

* Gewaltige Aufregung hat in Ungarn die Nachricht hervorgerufen, daß es im Reiche noch Gegenden giebt, in denen die Folter in ihrer ganzen barbarischen, mittelalterlichen Robheit angewandt wird, und zwar, obne daß die Verbrechern in Missbilligung sofort der Noth genügt wird. Wir haben schon vor mehreren Tagen in einem besonderen Artikel auf die modernen Foltermethode in Mosca hingewiesen und eben jetzt zur Ergänzung unsere Mittheilungen folgenden ausführlichen Bericht über die entsetzliche Tortur. Der des Diebstahls beschuldigte Mann, Namens Kovacs, wurde in Gegenwart des Gemeindevorstandes Gobel, des Gemeinderichters Gonyi und vier Gendarmen in Eisen gelegt und über Nacht darin gelassen. Am nächsten Morgen, als er noch immer lugnete, hieb der Comitatrechnungsbäume Molnar mit einem steinharten Hohlbohrer so lange auf die nackten Sohlen und das Gesicht Kovacs', bis das Noth gefahren war; dann schlug Molnar mit einem Knüttel auf ihn los, während der Stuhlrichter eine gestellten Hände mit den Füßen bearbeitete und ihn ebenfalls mit einem Knüttel schlug. Diese Marterung dauerte vom 18. November 6. Uhr abends bis zum 19. November um 5 Uhr morgens. Am Nachmittag desselben Tages wurde der Verdammenstorte in Eisen gelegt und zahllose Male geprügelt. Am nächsten Morgen wurde der Verdammenstorte in Eisen gelegt und über Nacht wiederholt, und da der Schmerz dennoch bei seiner Zeugung blieb, schüttelte ihm der Stuhlrichter Szabo den brennenden Spiritus auf die nackten Beine. Dann wurde wieder mit dem Pfählein begonnen, bis der Unglückliche vollständig heroorfing, alles auslagern zu wollen. Er gefand, dem Einbruchdeschicksal verurtheilt und das Geld am Her des Reiches verbraten zu haben. Doch man fand nichts an dem beschriebenen Drie. Wäskten kehrten die „Wäskten des Gefesses“ ins Gemeindegau zurück, banden Kovacs die Hände an den Händen und hängten ihn daran auf, sodas er als bald ohnmächtig wurde; er wurde wieder herabgenommen, auf eine Bank gelegt und dann vom Stuhlrichter und Rechnungsbäumen mit Knütteln geschlagen, bis sie erlahmten. Zum Schluß bohrte Molnar dem Verurtheilten sein Messer unter die Fingerringel! Vier Tage lang, während er wieder Speise noch Trank erhalten, war Kovacs gefoltert worden. Dann wurde mit den Anbern begonnen, zu sprechen, welche die endlich der mitleidigen Thäter. Die so entsetzlich Gemarterten erhalteten Straflosigkeit; aber man behielt alle Verurtheilten bis heute in ihren Kerkern, obgleich die Unternehmung abgeschlossen ist und die Staatsanwaltschaft endlich die Anklage erhoben hat. — Der Fall ist geradezu haarsträubend. Wie konnten die Schuldigen so lange, b. h. bis auf den heutigen Tag, in Amt und Würde, in nur auf freiem Fuß bleiben; wie konnte die Unternehmung so lange — 14 Tage — hinzuschleppen werden, daß erst jetzt die Staatsanwaltschaft Anklage zu erheben vermochte?

Marktbericht.

Berlin, 18. Juli. Marktpreise auf dem heutigen Wochenmarkt. 1 Stück Butter 55—60 Pfg. 1 Mandel Eier 90—95 Pfg. 1 Zentner Kartoffeln 3 M. 1 Gans 4,50 M. 1 Ente 1,50—2,50 M. 1 junges Huhn 1,60 M. 1 junger Gahn 1,50 M. 1 Paar junge Tauben 60 Pfg. **Magdeburg**, 18. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 131 Rinder einisch, 28 Wäskten, 242 Rälber, 215 Schafstsch, c. 701 Schweine. Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht: Ochsen a. vollfleischig 32—34,00 M. b. junge fleischig 30—32 M. c. mäßig gut gedrehte 28—29 M., d. gering gedrehte 24—26 M. Wäskten: a. vollfleischig 29—31 M., b. mäßig bis gut gedrehte 28—31 M. c. gering gedrehte 24—26 M. Ferkeln u. Kühe a. vollfleischig Ferkel 28—25 b. vollfleischig Kühe 26—28 M., c. ausgemästete Kühe 24—25 M., d. mäßig gedrehte 22—23 M., e. gering gedrehte 21—22 M. Rälber a. keine Mast 40—44 b. mittlere 35—40 M., c. geringe 28—34 M., Schafe: a. Mastlamm und jüngere Mastlamm 25—31 M., b. ältere Mastlamm 28—31 M., c. mäßig gedrehte 20—24 M. Schweine a. vollfleischig 48—49 M., b. fleischig 48—49 M. c. gering entwässerte 45—46 M., d. Saunen und Eier 45—46 M. bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit bössere Tara, Saunen und Eier mit 20/0 Tara. Ueberstand 25 Rinder, 65 Schafe, 120 Schweine.

Wasserwärme der Badaanstalt.

Mittwoch den 19. Juli: 18 Grad Reaumur.

Wetterbericht.

Vorausichtliche Witterung am 20. Juli. Warmes, abwechselnd heiteres und wolfiges, ruhiges Wetter mit Gewitter und Regenfällen. **Vorausichtliche Witterung am 21. Juli.** Warmes, wechselnd bewölkttes Wetter mit Regen und fortwährendem Gewitterregen.

